



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bs., Ao.: Baltische Schildereien. I. : Die Nordspitze Kurlands.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Baltische Schildereien.

Von No. 28.

I.

Die Nordspitze Kurlands.

In etwa sechshundert Bezirke zerfällt ganz Kurland und fünfhundert funfzehn derselben sind Erbeigenthum der Indigenas kurlischer Ritterschaft. In buntestem Gemisch erblicken wir diese als Majorate, als Mannes- und Weiberlehen, als Pfandgüter; und in ihrer Größe wechseln sie eben so sehr, als in feudalistischem Range. Den nördlichsten Theil jener Nordspitze Kurlands, welche scharfackig zwischen Ostsee und Rigischem Meerbusen in das Wasser gen Schweden hinausragt, nimmt das weitläufigste Privatbesitzthum ein. Es ist ein Majorat derer von Sacken, übersteigt das Herzogthum Anhalt-Köthen um zwei Quadratmeilen an Größe und führt den Namen Dondangens. Aber auf dieser ungeheuern Herrschaft wohnen nur etwa sechstausend Menschen. Dem Praktiker und dem Nationalökonomem umfasst sie auch einen ganz unwichtigen Landstrich. Dem Wanderer aber ist's eine neue, wie außereuropäische Welt. Kurland scheint in Dondangens Wäldern zu enden und das lettische Volk nur zaghaft dessen südlichste Grenzbreite zu überschreiten. — Dort oben findet man, was im übrigen Lande eine Halbcultur unangenehm abplattete und verwischte, — alle Ursprünglichkeit baltischer Natur und baltischer Menschen. Eine dreißig Quadratmeilen weite Einsamkeit liegt dort vor uns gebreitet; dort steht noch manches Waldstück unberührt, wie's seit Jahrtausenden aufwuchs; dort dehnen sich langgestreckte Seen einsam inmitten der Wildniß; dort lärmt keine Stadt, kein Flecken, kein Dorf. Nur einzelne verstreute Hütten schlummern im Dunkel

des Nadelholzes und im Sande des Strandes. Dennoch enthalten diese Hütten das größte Wunder Kurlands, die unvermischten Ueberbleibsel eines Volkes, das einst machtvoll neben den Letten und Esten stand. Die Liven leben hier, obschon kaum noch tausend Köpfe stark und dem Erlöschen entgegenschreitend.

Es mögen wohl tausend Jahre verflossen sein, seitdem der Rigische Meerbusen ein Meerbusen ist. Aber früher bildete er sicherlich mit dem Finnischen Busen einen Binnensee, wie seine mächtigere Nachbarin, die Ostsee. Diese schied sich von der Nordsee durch Dänemark, und dessen Inseln Fünen, Seeland, Laaland, wie Falster sind die Ueberbleibsel der ehemaligen Landbrücke, welche die Belte und der Sund durchbrochen haben. Eben ein solcher Rest der Scheidewand zwischen Rigischem Meer und Ostsee ist die weit hinausgeschobene Ecke Kurlands, welche mit Kap Domesnäs so spitz endet, daß Zwei einander die Hände reichen können, während des Einen Fuß vom Wasser der Ostsee, der des Andern von den Wellen des Busens bespült wird; ferner Desel, welches eine gleiche, nur felsigere Landzunge gen Domesnäs herabschlägt und nordwärts fast mit der Insel Dagö zusammenstößt, die wieder nach dem scharfkantig herabragenden Riff von Gustavsparre spitzige Uferklippen hinausstreckt. Wo jetzt Inseln und Meerzusammenhang, da war das Grenzland stets am schmalsten. Darum eben brach sich hier das Wasser Bahn und legte an die östlichen Ufer des damals auch schmälern Kurland immer neue Schichten an, bis das jetzige kurische Dreieck zwischen beiden Gewässern breitshencklich gewuchs.

Diese ehemaligen Verhältnisse sind auch bis heute noch nicht spurlos in Kurland verschwunden. Wenn man nämlich aus der Mitte des Dreieckes quer hinüberreitet nach dem Rigischen Meerbusen, so müssen wir drei Dünenreihen überklettern, eh wir zur vierten und heutigen am Ufer gelangen. Auch alle Gestaltung der Erde und Vegetation weist auf jene Vergangenheit hin. Zwar liegt der Wald, ein stundenbreiter Gürtel des Landes, allüberall über den drei innern Dünenreihen ausgebreitet. Jedoch an der ersten ist er am dichtesten und ältesten; der Boden ist auch hier bereits von fruchtbarer Erdschicht, dem Producte erstorbener Vegetation, bedeckt und außerdem finden wir hier und hier allein einzelne wirkliche Felsen, die Gerippe des ehemaligen Uferlandes, längs der dürrn Hügelreihe verstreut.

Weiter meertwärts kommt der Seesand immer offener zu Tage, die ausgespülten Steine liegen eben nur noch als Blöcke im spärlicher wachsenden Walde. Und hinter der dritten Dünenreihe wird der mit Steingeröll übersäete Erdboden immer mehr dem Meergrunde ähnlich, drauf ein kümmerliches Kiefern- und Tannengehölz mühsam fortvegetirt, bis endlich die heutige Dünenreihe ihren todten Sand vernichtend aller Baumentwicklung entgegensetzt. — Von den südlichen Theilen des kurlischen Dreiecks zwischen Ostsee und Rigischem Busen laufen diese vier Dünenreihen, in ziemlich gleichförmiger Krümmung convergirend, gen Domesnäs, bis sie, in einander verschmelzend, dort sich zum Vorgebirge vereinen. —

Es ist ein langer beschwerlicher Weg, jener tieffandige Pfad am kurlischen Ufer des Meerbusens. Und man muß bereits weit über die Mitte der einwärtsgekrümmten Strecke gelangt sein, welche sich von Riga bis Domesnäs hindehnt, ehe man die beiden Leuchthürme der äußersten Spitze, aus den Wellen emportauchend, wie zwei feine Schiffsmasten erkennt. Zur Linken verdecken die Dünen ununterbrochen jeden Einblick in's Land und Nichts ragt darüber empor, als die krüppelnde Waldvegetation, aus der nur selten, wie ein Fremdling in solcher Umgebung, ein alter hoher Fichtenbaum oder eine dichtbelaubte Rüster frisch und frei dem Himmel entgegenstrebt. Zur Rechten aber rauscht das Meer so nahe, daß dessen Brandung uns bespritzt. Drüben in weiter Entfernung flattern die Schiffe, über uns schwirren die Möven mit widerlich melancholischem Geschrei. Höchst selten zieht ein theilnahmloser Mensch des Weges, noch seltner kommen wir an einem grabesstillen Fischerhüttchen vorüber, an welchem die aufgespannten Netze einförmig im Seewind hin und wieder schaukeln. Aber desto häufiger muß unser Roß über Zeichen des Todes hinwegsetzen: denn vermodernde Schiffstheile und drüben aus Liv oder oben aus Finnland hierher gespülte Baumstämme versperren nicht selten den Weg. Alles ist dabei still, außer den Möven und dem Meer. Graue Wolken jagen und eine silbermatte Sonne hängt am Himmel. — Trauriger und einförmiger kann kaum eine Gegend gedacht werden; menschenleerer keine. Nur wo irgend ein Flüßchen aus der Tiefe des Landes zum Meere hinschleicht, erblickt man gewöhnlich ein wohnloses Häuschen. Und in dem Häuschen sitzen russische Soldaten, die vielgenannten Strandreiter der baltischen Kü-

sten. — Dennoch liegt in dieser Einsamkeit, in diesen kümmerlichen Lebensoffenbarungen nordischer Vegetation ein seltsamer Zauber. Wunderbare Ruhe überkommt Jeden inmitten dieser nordischen Seelandschaft. Es ist, als müßten hier alle Leidenschaften der Welt zurückbleiben und als sei Schmerz wie Jubel einer Menschenmenge in diesen Gegenden zu einer ruhigen Gleichförmigkeit ausgeglichen. Aber bis zum ebenso erhebenden als befangenden Eindrucke gestaltet sich diese Empfindung, wenn wir im Winter desselben Weges ziehen. Ein Fuß tiefer Schnee überdeckt dann die Dünen und überragt beinahe die kleinen Schwarzholzbäume des Strandwaldes. Das Meer erscheint dann dem Auge von Fern als eine unbegranzte weiße Fläche; die Möven und die Wellen schweigen todtenstill; träge liegen die Fischerboote und halb verschneiet am Ufer; kaum vermögen die kleinen Hütten aus der weißen Decke hervorzulugen. Gebieterisch waltet das Schweigen fern und nah. — Kommen wir dann dem Meere näher, so erkennen wir wohl, daß das Auge uns betrogen. Denn nicht zur glatten Fläche, sondern zum vielackigen Hügelland hat der Frost des Winters die Wellen umgestaltet. Reihenweise, gleich einer Fortsetzung der Sanddünen und stockwerthoch ziehen sich diese Eisberge auf der weißen Fläche hin. Man ersieht ganz deutlich, wie allmählig der Frost tiefer erstarrend in die Meerfluth gedrungen und wie an jedem Morgen die äußersten Eiskanten von den noch lebendigen Wellen zu einem neuen, vielfach mit Spitzen und Rissen gestalteten Damm aufgeworfen wurden, von wo aus der in nächster Nacht mächtigere Frost wieder ein Stück erobernd, ertödtend vorschritt. Und am fernsten Horizonte, fast unscheidbar vom graugrauen Himmel, zieht sich dann meistens ein feiner schwarzer Streifen — das Ueberbleibsel des offenen Meeres. So liegt der Rigische Meerbusen auch monatelang. Aber ein einziger scharfer Windstoß öffnet ihn dann häufig binnen einer Stunde in seiner ganzen Weite. Dann wallen und wogen, branden und steigen, sinken und zerschellen, kämpfen und streiten die thurmhoch aufgeschütteten Eisberge; bis tief in's Land herein hört man das Gebrause der befreiten Wellen; bis tief in's Land herein fliehen die Vögel des Meeres; ängstlich bergen die einsamen Strandbewohner sich und ihr Habe auf den Dünen und erzählen's drinnen im tiefern Lande, wie draußen das Meer in wilhem Auf-ruhr wüthe. Und oft bereits am folgenden Tage flattern wieder die

Schiffssegel am Horizonte und wenige Tage später erinnert keine Spur mehr daran, daß auch das Meer vom Winter bezwungen ward, der noch monatelang alles Land in Schnee begraben erhält.

So aber war's nicht, als wir zum letzten Male dort am Strande hinaufritten gen Domesnäs. Der kurze Sommer war gekommen und eilig that die nordische Pflanzenwelt ihr jährlich wiederkehrendes Lebensgeschäft ab, um nicht vom frühen Froste darin überrascht zu werden. Ja selbst unter den wenigen Bewohnern des Strandes herrschte ein aufgeregtes Leben und lustig glänzte die Sonne auf eine spiegelglatte Wasserfläche nieder. Denn am andern Tage fiel das Fest des Johannes Baptista, derjenige Festtag, den Letten, Esthen und Liven am höchsten im ganzen Jahre feiern. Und dazu bereitete sich heut alle Welt. Darum waren die Fischerhütten mit frischem Grün geschmückt und die Segelboote der Fischer, heute häufiger denn sonst an's Ufer gezogen, waren durch Birkenzweige und Fichtenreiser überschattet vom Kumpfe bis hinauf in die Mastspitze. Fröhlicher als sonst scholl dem Reiter der lettische Gruß: Lab dien, zehungs Kunks (Guten Tag, Herr) entgegen. Es war, als erwache urplötzlich hier oben der Beginn eines noch niemals dagewesenen Lebens.

Nur die Pflanzenwelt ward immer ärmlicher, je näher wir der Nordspitze kamen. Vorher waren die Dünen spärlich wohl, aber doch mit verschiedenem Grün auf der Höhe geschmückt und selbst im Sande ihrer Seeseite lief mitunter ein grüner Rasenstrich bis herab zu dem Strandwege. Aber je näher der Landspitze, desto einförmiger und dunkler stehen die Bäume und Bäumchen des Strandwaldes, bis endlich nur die Tannen und Kiefern noch ihre kümmerliche Nahrung dem Boden abkämpfen. Je näher Domesnäs, desto schmaler wird aber auch der Strandweg, desto schroffer springen felsartig die Dünen aus den Wellen und oftmals dräuet ein überhängender Baum dem Reiter mit Vernichtung. Plötzlich ändert sich auch Aussehen und Gruß der Begegnenden. Anstatt des gewohnten Lab dien schallt Isa mair entgegen. Denn so grüßen die Liven.

Begraben im Dunkel der Vergessenheit liegt alle vorchristliche Geschichte der Urbewohner baltischer Lande. Auch die Sage, die alte mystische Lehrerin, wirft keinen Dämmererschein in diese Nacht. Am undurchbringlichsten aber bleibt solche Dunkelheit in der Geschichte der Liven. Früher ein so machtvoller Stamm, daß sie der unge-

heuern Fläche jenseits des richtigen Busens bis an die Ufer des ~~Woods~~ sees ihren Namen aufprägten, sind sie jetzt hier auf einen kleinen unwirthbaren Landstrich zurückgebrängt und bis zu etwa dreihundert Familien zusammengeschmolzen. Aber diese Wenigen bilden dennoch eine völlige Nation. Obschon sie von den Letten die Kleidung annahmen, den kurzen Rock und die kurzen Unterkleider, so haben sie doch deren Lieblingsfarbe, ein charakterlos liches Grau, verschmäh't. Sie kleiden sich in dunklere Stoffe. Jene tragen durchgängig sandalenartige Schuhe, von Birkenbast geflochten, in denen das Sumpfwasser der Wiesen und des Waldes herein- und herauslaufen kann; die Liven stecken in hohen weiten Stiefeln, denn sie sind ein Volk des Seestrandes. Die Letten bebauen den Acker und hüten das Vieh: die Liven kennen nur den Fischfang und den Verkehr auf dem Meere. — Die Liven sind jedoch auch kein schöner Menschenschlag. Viehhundertjährige Bedeutungslosigkeit hat sie verkümmert und selbst ihre intellectuellen Anlagen verwischt. Es ist ihnen ergangen, wie den Letten und Esthen, nur noch in höhern Grade. Die einst so kriegfertigen Letten, welche den deutschen Rittern mannhaft entgegenstanden, sind schwächlich, feig, hinterlistig geworden; die Liven stumpf, einsilbig, verschlossen. Doch inniger als jene hielten sie an der Nationalität und eifersüchtiger an ihrer Sprache fest. Jene gaben hier und da Beides um augenblickliche Vortheile hin, sie speculirten mit Beidem, um materielles Wohlfühlen zu erreichen. Die Liven dagegen schlossen sich nur enger aneinander, je mehr sie von Außen bedrängt waren; alle bewahrten ihre Sprache als Eigenthum nur für sich und lehrten sie weder die Letten noch die Deutschen. Aber Jeder von ihnen erlernte das Lettische, um sich dessen im Umgang mit Nichtliven zu bedienen. Mit dieser strengen Abgeschlossenheit verharren sie freilich auch stets im Zustande der Uncultur. Ihr ganzes Fischer- und Schifferleben wies sie auch nur auf Kenntniß des Meeres hin, und ihr Umgang war stets nur mit den lettischen Klassen des Landes. Wie alle rohen Menschen, bei denen heftige Körperanstrengungen mit bequemster Ruhe in schroffen Gegensätzen wechseln, so sind auch die Liven dem übermäßigen Lebensgenusse ergeben und daneben ist Trägheit ihr hervorstechendster Charakterzug. Der Live arbeitet nur eben so viel, als er zum Erwerbe des nothwendigsten Lebensbedarfes muß. Er kennt keinerlei weitergreifende Speculation. Und was er irgend erübrigt, das ver-

schwendet er zum Ankaufe des Giftes aller uncultivirten Völker, des Branntweins. Mehr noch als bei Letten und Esthen herrscht daher unter den Liven die Trunksucht. Und dieses Laster hat sein Gepräge auch ihrem Antlitz aufgedrückt. Ursprünglich scheint das Gesicht des Liven dem des Finnen sehr ähnlich, wie auch ihre Sprache mit der finnischen verwandt ist. Aber die kräftigen, wenn schon unschönen Züge sind jetzt meistens verschwollen; dadurch erscheinen die Augen klein und ihr Ausdruck trübe; die dicke Stumpfnase ist geröthet, die Lippen wulsten sich häßlich. Bei den Frauen ist die Breite der Backenknochen bedeutend, die Stirn auch breit und niedrig. Das stets bei Männern und Frauen hochblonde Haar hängt verwirrt und halbkurz geschnitten, glanzlos um den Kopf, während die Letten ihr langes Haar sorgfältig auf der Mitte der Stirn scheiteln und in jener Form tragen, die unsere Haarkünstler à la Jesus Christ taufen. — In ihren Sitten und Gebräuchen, in der Einrichtung ihrer Häuser sind die Liven kaum mehr von den Letten des Meerbusens zu scheiden. Aber als Nation trennen sie sich immer von ihnen und häufige Schlägereien im „Krüge“ sind die Manifestationen des aus alter Zeit in die Gegenwart verschleppten Nationalhasses. — Dadurch, daß die nun kleine Anzahl der Liven sich nur unter einander verheirathet, sind alle mit einander verwandt. Und vielleicht mag eben darin auch ein Grund für die geringe Fruchtbarkeit ihrer Ehen liegen. Denn seit etwa 30 Jahren soll sich ihr Stamm um zweihundert Köpfe verringert haben, und schreitet dieses Verhältniß in gleichem Maße fort, so leben in etwa 250 Jahren nur noch 10 Menschen echtlivischen Stammes in der ganzen weiten Welt. — Als Stamm und Nation sind sie freilich auch jetzt bereits für die Welt völlig bedeutungslos. Aber in ihrer Eigenthümlichkeit, in ihrer Rohheit, in ihrer Stumpfheit und im Dahinbrüten, als sei alles Leben nur Körperlast, gehören sie ganz genau zu der Sandbank, auf welcher sie wohnen. Sie sind eben so unumgängliche Staffage dortiger Landschaft, wie der Tyroler in seinen Bergen und der malerische Rinderhirt in der Campagna di Roma. Man weiß es wirklich kaum zu sagen, was öder und einförmiger wird, je näher man dem Cap Domesnäs gelangt: die Physiognomie der einschrumpfenden Vegetation oder die Gesichtszüge des that- und bedeutungslos verwitternden Livenvolkes. Wo irgend die Dünen einen Zwischenblick offen lassen hinein in das

num ganz schmale Land, da liegt der weiße Sand, wie ein Leichentuch zwischen den Kiefern gebreitet. Alles Unterholz, alles Buschwerk verschwindet und zwischen den rothbraunen, undicht stehenden Stämmen sieht man hinüber bis zu den Dünen der Ostsee. Das Rauschen dieser tönt auch jetzt schon mit dem des Meerbusens zusammen. Und vor uns hoben sich aus der Einsamkeit des Waldes nur zwei kleine Thürme, während die Leuchttürme verschwanden. Der eine sitzt auf einer kleinen hölzernen Kirche und der andere, weiter landeinwärts, auf einem steinernen dickwandigen Hause. Nach diesem ritten wir hin; denn es ist die Wohnung des Leuchthurminspectors.

Seit zweiundzwanzig Jahren lebt hier dieser Mann, abgeschnitten von der Welt und ihren Bewegungen, im Sommer und Winter allein mit den Seinen. Er ist ein Deutscher und ein völlig durchgebildeter Mann. Aber der nächste Nachbar, mit welchem er Umgang pflegen kann, ist von ihm sechs volle Meilen entfernt. Das ist der Pfarrer des hölzernen Kirchleins am Strande. Aller vier Wochen kommt dieser, dort die christlichen Lehren zu predigen und zu christlichen Tugenden die Gemeinde zu ermahnen. Dann kommt er auch zum „Bakeninspector“ herüber und erzählt ihm von der Welt. Denn er wohnt dem Menschenverkehre doch näher als dieser. — Das Haus des Leuchthurminspectors liegt sehr nahe dem Ende des Festlandes und ringsum ist es von den letzten Ausläufern des Strandwaldes umstanden. Nur auf die Kirche bleibt aus dem Hofraum der Blick frei; aber das Meer sieht man nirgends. Und dennoch hört man sein Brausen bis herein in die, selbst im Sommer geheizte Stube und sein Tosen füllt häufig die Pausen des Gespräches. Um's aber zu sehen, muß man heraufsteigen auf das Thürmchen, welches auf dem Hausdache reitet. Und es ist dort ein seltsamer Ausblick in die Runde. Wir stehen mitten unter den Gipfeln des Waldes und unsere nächste Umgebung bietet Nichts als eben nur diese. Wie eine schwarzgrüne Moosdecke sind die Schwarzholzgipfel rings gebreitet, rückwärts bis an den Horizont, vorwärts, rechts hin, links hin vom unbegrenzten Wasserspiegel umgeben. Selbst das Dach des Kirchleins und sein Glockenthurm scheiden sich nur zaghaft und unbedeutend von den Kiefern; einzig nordwärts, etwa eine Werst entfernt, erblicken wir einen schmalen Sandstreifen zwischen Wellen und Kiefern-schwarzgrün. Und auf dem Sande stehen die beiden Leuchttürme,

diese wichtigen Erdsterne der Schiffe zwischen Desel und Domesnäs. — Dies Alles zeigte uns der freundliche alte Mann und sprach uns redselig von seinem Leben. Ich möchte wohl einmal wieder die Welt sehen, sagte er dann — und auch fröhliche Menschen. Denn unter den seltenen Gästen meines Hauses sind immer zehn Verunglückte, eh 'mal ein Froher kommt. Früher konnte ich wohl mitunter hinüberfahren nach Schloß Dondangen; da waren meine Söhne noch im Haus und konnten den Dienst inzwischen versehen. Aber seitdem sind sie unter die Menschen gegangen und ich bin nun mit der Frau allein und darf den Posten nicht verlassen. 's ist kein leichter Posten, meine Herren! Die sechzig Jahre und die Gicht, die ich seit dem Vorfall in den Gliedern habe, machen ihn noch schwerer.

— Was ist das für ein Vorfall?

— Nun das erzähl' ich Ihnen heute Abend. Jetzt eilen Sie hinaus nach der Bake. Die Sonne will bald untergehen — und mit dem Abend kommt Nebel, fügte er nach einer kleinen Pause bei, indem die alten Augen sich fest auf die dem Horizonte nahe Sonnenscheibe richteten.

Wir stiegen eilig herab und riefen nach den Pferden. — Lassen Sie die im Stall; Sie kommen noch schneller zu Fuß dorthin; der Sand ist zu tief für die Pferde, rief der Alte.

Und er hatte Recht. Jeder Schritt vorwärts war eine Grob-
 rung, denn bis an die Kniee sank man bei jedem in den weißen
 staubfeinen Sand. Dazu pffiff hier oben ein so eifiger Wind durch
 den sparsamen Föhrenwald, daß wir uns tief in die Wintermäntel
 wickeln mußten und dennoch Hände und Gesicht vor Kälte starren.
 Trotzdem lachte über uns der heiterste Himmel und die Sonne des
 23. Juni stand an diesem Himmel. Endlich endete mit ein Paar
 einzelnen verkrüppelten Wachholdersträuchen der Wald, etwa hundert
 Schritte vor uns begann die See und rechts und links war sie nicht
 fünfzig Fuß weit entfernt. Wie eine Fortsetzung der Meereswellen
 lag nun der Sand und nur Sand auf diesem letzten Ende Kurlands
 in ewig vom Winde wogenden, Fuß hohen Hügelmenge ringsum
 ausgebreitet. Und inmitten dieser Sandfluthen standen drei Gebäude:
 zwei Leuchttürme und ein russisches Wachhaus. Die Schildwache
 rief uns erblickend in's Gewehr; unsere Bärte ließ sie Offiziere ver-

müssen. Und der Unteroffizier jener sechs Mitglieder russischer Seeresmacht trat mit militärischem Gruße heran. — Es war ein eigenthümlich Gefühl, welches diese soldatischen Ehrenbezeugungen so inmitten tiefster Ursprünglichkeit der Elemente, so in einsamster Einsamkeit, so in fernster Abgeschlossenheit von der Welt hervorriefen. Oft habe ich dieses Momentes später gedenken müssen, wenn die Garderegimenter, die wilden tschernomorsischen Kosaken, die gold- und seidenglänzenden Eschkeressen, wenn die dreißig Tausende auf dem Marsfelde zu Petersburg vorbeiparadirt und wenn die rauschende Janitscharenmusik der mehr denn zweihundert Hautboisten dazwischenjauchzte, und wenn die Kanonen der Peter-Pauls-Feste herüberdonnerten über die Newa und wenn der Kaiser vorübergaloppirte in aller Pracht, umschwirrt von den Hunderten der Generale, umjubelt von den Vartrussen und den prächtig eleganten Vornehmen der Capitole. Wenn dieser Kaiser einmal hier stünde; aber ganz allein und vor ihm die sechs Strandreiter und hinter ihm der Föhrenwald und ringsum die Wellen....

Die beiden Leuchttürme stehen so sehr auf der äußersten Kante des Vorgebirges, daß man vom kleinern derselben rechts, links und vorwärts nicht mehr zehn Schritte trocknen Fußes gelangen kann. Und in schiefer Richtung gen Riga, etwa zwanzig Schritte zurück, steigt die zweite „Bake“ — wie man den Leuchtturm hier nennt — etwa doppelt hoch empor. Beider Stellung gegen einander und gegen das Fahrwasser ist von höchster Wichtigkeit. Denn jedes Schiff, welches über die Ostsee heranschwimmt und hinunter segeln will gen Riga, muß die gefährliche Enge zwischen Desel und Domesnäs passieren und nur die Leuchttürme zeigen ihm die rechte Richtung bei Tag und Nacht. So wie es auf der offenen See die beiden Spitzen und Nachts die beiden Feuer erkennt, müssen Messungen angestellt werden, ob der Zwischenraum zwischen ihnen die rechte Breite zeige. Und diese muß zuerst gefunden sein. Ist sie aber entdeckt, so muß der angenommene Kurs so lang festgehalten werden, bis die Thürme oder Feuer zu Einem verschmelzen und dann immer noch so lang, bis ihr Zwischenraum wieder die rechte Breite zeigt. War aber der Kurs ganz vollkommen richtig, so müssen in diesem letzten Momente vier Leuchtf Feuer am Horizonte stehen: rechts hin die von Domesnäs, links hin das von Desel, vorn das auf Runö. Jede Abweichung von

diesem Curs bringt sicheres Verderben: denn zu südlich steuernd, strandet das Schiff auf den Sandbänken, welche Domesnäs heimtückisch eine Meile weit unter den Wellen fortzieht, und zu nördlich fahrend, zersplittert's an den überflutheten Felsklippen von Desel. — Und das geschieht nicht selten, erzählte später der Inspector. In den zweiundzwanzig Jahren, daß ich hier sitze, strandeten in meinem Bereiche an dreißig amerikanische, englische und französische Schiffe. Das kommt freilich daher, weil die Engländer und Amerikaner niemals nüchtern sind und die Franzosen zu leichtsinnig. Denn sonst wäre mir's unerklärlich, wie's in derselben langen Reihe von Jahren nur zwei deutschen Schiffen eben so ergehen konnte — und diese führten ungefähr eben solche Kapitäne. —

Unterdessen hatten wir den höhern Leuchthurm erstiegen und standen in der Laterne. Sie hat ein stehendes Feuer, d. h. das Licht ihrer concentrisch gestellten, argandischen Lampen strahlt ohne Unterbrechung gleichförmig nach allen Seiten aus, selbst über die Landseite wieder hinaus in das Meer. Aber die Laterne leuchtet nicht Jahr aus, Jahr ein, sondern ruht vom Ende des Mai bis zum Anfange des August. Früher kannte man auf diesen uralten beiden Pharen nicht die Lampen mit überfilberten Reflectoren, mit der stets gleichmäßigen Flamme und es existirte Nichts von all dem künstlichen Leuchthurmmechanismus der Gegenwart. Anstatt der Laterne nahm den Gipfel beider ein ungeheures eisernes Becken ein und in dem Becken brannten nachträglich die Fichtenstämme des Waldes in stockwerthoher Flamme frei in die Nacht hinaus. Aber freilich verlöschte dann auch Sturm und Gussregen dieselben oder hüllte sie doch in undurchdringlichen Rauch eben in den gefährlichsten Nächten. Dies ist noch nicht volle hundert Jahre vorüber und bestände wohl jetzt noch, wenn nicht Unthaten geschehen wären, welche Veränderungen und Verbesserungen hervorriefen. — Nordwärts von Domesnäs und Desel nämlich, am Eingange des finnischen Meerbusens, liegt Dagö. Ein Herr von Sternberg wohnte dort. In solchen stürmischen Nächten, wo die Feuer von Domesnäs unsichtbar wurden, lagerte er sich mit Helfere Helfern an die südlichen Ufer seiner Insel und entzündete zwei Feuer auf Klippen mitten in den Wellen, mitten im unfahrbarsten Wasser. Dorthin steuerten dann oftmals die Schiffe und dort strandeten oder zerschellten sie. Hörte

er nun den Nothschrei der Unglücklichen, so fuhr er scheinbar zur Rettung hinzu. Aber wer lebend in seine Hände fiel, wurde gemordet und die Ladung der Schiffe ward eine Piratenbeute. So trieb er Jahre lang ein entsetzlich Gewerbe, ohne daß eine lebende Seele ihn anklagen konnte, bis endlich einer seiner Mitschuldigen selbst ihn verrieth. Er wurde nach Sibirien verbannt und jetzt, da kein Zeitgenosse mehr lebt, will sein Enkel den Prozeß gegen ihn revidiren und seine Unschuld beweisen lassen. Ein mißliches Unternehmen, ein überflüssig Bestreben! Das Volk wird dennoch die Traditionen der Väter festhalten und jeder Schiffer, welcher in diesen Gegenden kreuzt, wird sie den Bekannten erzählen und Niemand wird der späten Rechtfertigung glauben. Laßt die Todten ruhn!

Wenn man oben steht auf der Spitze des Leuchthurmes zu Domesnäs, verschwindet vorwärts und seitlich das Land am Fuße desselben dem Blicke vollkommen. Nur die ungeheure, landeinwärts mehr und mehr sich breittende Walddecke bleibt übrig. Aber sonst nur Wellen und ringsum Todteneinsamkeit. Doch wunderschön erglänzte an jenem Johannisvorabend, als wir dort oben standen, die ganze Meeresfläche wie ein unabsehbar wallender Goldsee. Die letzten Strahlen der Sonne zitterten über die Wogen hin und tausend Farben und tausend Lichter erglühnten in ihrem Scheine. Dazu schäumten die Wogen brandend in einem langen schmalen Strich nordwärts bis an den Horizont: denn dort hinaus streiten sie mit den Untiefen der Sandbank. Und wo nur irgend diese auf Minuten zu Tage kam, da glänzte es schneeweiß wie von Millionen flatternder Tücher; denn auf diesen Stellen sammelten sich augenblicklich die unzählbaren Schaaren der Möven. Und wenn das Auge angestrengt längs dieser Sandbank und ihrer Brandung hinausblifte, so hob sich's am fernsten, fernsten Ende des Meeres wie ein graulicher Punkt aus dem Goldglanze. Denn man erblickt dort die Deselsche Küste. Und wenn man ostwärts schaut, in den Rigischen Busen hinein, über die hundert flatternden, damals rosenrothen Segel der Schiffe und Schifferböte, so erkennt man ein zweites Inselland noch deutlicher als jenes. Das ist die Insel Runö, jenes kleine Eiland, das sich inmitten des Busens hingelagert, jenes Eiland, welches, wie Kurlands Spitze, von einer ganz selbständigen Nation bewohnt wird und die — ein Wunder in Rußland, ja in Europa — unter vollkommen communisti-

schen Verhältnissen lebt. — Aber sonst sehen wir nirgends eine Unterbrechung der Wasseroberfläche; ja außer der Brandung jener nördlichen Sandbank keine Scheidung zwischen Ostsee und Meerbusen. Dennoch scheiden sie sich eben hier haarscharf und ein genauerer Einblick auf ihr Wasser erkennt längs jener Brandung auf beiden Seiten eine völlig verschiedene Färbung der Wellen. Die Ostsee ist reingrün, nur wenig nach der Olivenfarbe hinüberspielend; der Meerbusen dagegen zeigt ein bräunlichgrünes Wasser, dem der Elbe nicht unähnlich.

Unterdessen war die Sonne gesunken und gleichzeitig im Osten der Vollmond gluthroth sichtbar geworden. — Nicht zwei Minuten — und Meer und Land und Himmel und Sonne und Mond waren urplötzlich verschwunden. In ungeheuern Wolkenmassen wälzte, jagte, flog der Nebel über die Wellen daher, tiefe Dämmerung sank nicht, sondern fiel herab und so dicht umschleierte sie alle Umgebung, daß selbst das Wachtthäuschen völlig darein versank und der kleinere Leuchthurm nur wie ein schwarzer Luftstrich undeutlich sichtbar blieb. Aber mit dem Nebel flog auch ein heftigerer Windstoß daher. Lauter tosten die unsichtbaren Wellen und bald brüllten sie, wie im heftigsten Sturme aus dem Dunkel herauf; selbst der Wind brauste jetzt nicht mehr, sondern erklang nun hohl und pfeifend. Und in all diesen Aufruhr hinein jammerten die Möven ihren melancholischen Ruf, wie Todesmahnungen und kamen sie herangeflattert an die Brüstung des Leuchthurmes, wie Geister der Abgeschiedenen aus dem Nebel auftauchend, in ihm augenblicklich wieder verschwindend. Dieser Moment auf dem Leuchthurme, der nun da stand wie ein Steinfelsen inmitten des Meeres, läßt sich kaum schildern. Eine seltsame Angst lagerte auf der Seele und dazwischen hohnlachte die sicherheitsgewisse Ueberlegung; ein wunderbarer Trübsinn bemächtigte sich des Herzens und dabei spottete das Wissen: so ist's hier fast nach jedem Sonnenuntergang. Aber Besserwissen und Ueberlegung konnten doch der Gefühle nicht Herr werden und ein unheimlich Bangen blieb herrschend, bis wir den langen Sandweg und die gespenstisch bewegten Föhren wieder durchwandert und in die wohnliche Stube des Hafeninspectors getreten waren.

Aber bald verwich die redselige Unterhaltung des Alten den letzten Schauer der Seele. — Der Alte sprach vielerlei Interessantes

Da erzählte er von den Stürmen, wie sie diese nördlichste Spitze des kurischen Landes so häufig umtosen. Und wie dann draußen auf den Leuchttürmen die Wachen verdoppelt würden, damit man ja kein Schiff übersehe, das in Gefahr schwebt. Dann sprach er wieder davon, wie das Klima dieser Landspitze sich seit zwanzig Jahren geändert und wie es immer unbeständiger geworden, wenn auch nicht kälter. Aber dennoch sei's immerhin so kalt, daß er die Paar Obsthäuser seines Gartens jahrelang mit Decken umwickeln müsse, ehe er sie des Sommers frei stehen lassen könne und wie er sie dennoch immer im Winter mit Kisten umbauere und wie sie trotzdem nur wenige Früchte brächten, welche erst im Stroh der fortwährend geheizten Stube zur vollen Reife gedeihen könnten. Denn im Sommer, sagte er, läßt das Meer keine Wärme länger als zwei bis drei Tage hier ausdauern; dafür läßt's aber im Winter hier auch die härtesten Frostgrade des übrigen Landes nicht gedeihen. Ach, das Meer ist ein guter Nachbar, meine Herrn, und man liebt's immer mehr, je länger man's kennt! Selbst wenn sie in stürmischen Nächten herunterkommen vom Leuchtturm und die Nachricht bringen, daß ein Schiff in Gefahr scheine und ich die Strandbauern zusammenrufe und wir die Rettungsboote flott machen, — selbst dann hab ich's lieb. Denn wenn die Nothflagge aufgehißt wird und die Signalschüsse klingen, und ich vom Strand abstoßen will und die Wellen mich immer wieder an's Ufer zurückwerfen, denke ich: Dein alter Nachbar will Dich bewahren, daß Du nicht dem Sturm in die Hände geräthst. Ja das Meer ist gut, die Wellen tragen und heben uns — aber der Sturm ist ein wilder Gesell. Er will Tod und Verderben. Der war auch damals an dem Vorfalle Schuld und das Meer hat uns damals gerettet.

Da war nun wieder „der Vorfall,“ das wichtigste Ereigniß im Leben jenes Mannes, die Gefahr und die Romantik, von deren Erinnerungen sein Alter zehrte. Darum drangen wir jetzt auf Erzählung dieses „Vorfalls.“ Und mit vielen einzelnen Schilderungen ausgeschmückt, gab er davon folgende Nachricht.

Wie erwähnt, muß der Hafeninspector in allem Wetter auf's Meer, wenn die Schiffe um Hilfe rufen; er leitet die Rettung der Mannschaft und die Vergung der Ladung. Freilich ist er bei letzterer gleichzeitig Executor des härtesten Strandrechtes. Denn ein volles

Viertel aller Ladung fällt dem Besitzer des Meerufers anheim, an dessen Strand man die geborgenen Waaren brachte; und ein Viertel dieses Viertels nimmt wieder der Staat für Unterhaltung der Strandreiter in Anspruch. Diese Bemerkung entschlüpfte in der Einleitung dem Erzähler und dann kam er zum Vorfalle selbst. — Es war vor etwa zehn Jahren im Octobermonat, als ein furchtbarer Weststurm hier oben wüthete. Und als der Abend kam, ward ein Schiff signalisirt und später ließ das Schiff hilferufend Schuß auf Schuß erklingen. Mit der eilig gesammelten Mannschaft fuhr der damals noch rüstige Bakensinspector in vier Booten auf das Meer hinaus und trotz des Sturmes erreichte man glücklich das Schiff. Aber es war unmöglich, bis an dessen Bord zu gelangen, denn rings um dasselbe schäumte eine unüberwindliche Brandung. Gleichzeitig ward die Nacht so stockfinster, daß vom Schiff aus die Taue nach falschen Richtungen geworfen und von den Helfern nicht aufgefangen wurden. Gleichzeitig erhob sich der Sturm von Neuem in verheerender Wuth und brach die Masten, daß sie mit der Tafelage gegen die herandrängenden Boote geworfen und diese, in ihren Bewegungen gehindert, selber von der Gefahr des Unterganges bedroht wurden. Um freien Raum zu gewinnen und das Strick- und Mastenwerk sich vom Schiff entfernen zu lassen, stachen diese eilig in die offene See, damit sie von hier aus die Versuche erneuern könnten, dem Schiffe zu nahen. Aber hier faßte sie urplötzlich der Sturm und zerstreute die kleine Lootsenflotille. Umsonst war Rufen, umsonst das Entzünden von Laternen und Strohwischen. Alle blieben getrennt. Nun suchte jedes Boot einzeln dem Schiff zuzustreben. Aber wohin in dieser undurchdringlichen Finsterniß? Wo lag das Schiff? Ja wo waren Ost und West, Nord und Süd? — Auf Geradewohl steuerte der Inspector, während der Sturm immer heftiger wüthete. Da auf einmal kracht das Steuerruder und man mußte nun in dieser höchsten Gefahr auch den Segelmast kappen. Denn eben durch ihn würde der rasende Wind das Boot in die Wellen hinabgedrückt haben. Aber nun irrte das gebrechliche Fahrzeug steuerlos, segellos auf der empörten Wasserfläche umher. Endlich tagte der Morgen; doch sah man nirgends ein Land. Kaum reichte der Proviant für etwa vier bis fünf Tage; dabei waren die vier Menschen auf dem Boote todtmatt von den Anstrengungen der verfloffenen Nacht. Und noch acht Nächte und noch acht

Tage kamen, gingen eben so; die Wellen wurden wieder ruhig und abermals wieder stürmisch; aber das Boot trieb noch immer auf dem Meer umher. Wo mochte die Heimath, wo mochte ein Land sein? Sollten sie Alle hier Hungers sterben und kam kein Schiff des Weges?

Aber auf der kurischen Nordspitze herrschte während dieser Zeit großer Jammer. Denn die übrigen drei Böte waren zurückgekommen und wußten Nichts vom vierten zu erzählen. Der Tod des Inspectors und seiner Genossen schien gewiß. Gleichzeitig trieben Planken und Balken an's Land; denn jenes Schiff war in der Unglücksnacht mit aller Mannschaft untergegangen. Die Frau des Inspectors im einsamen Hause weinte schmerzliche Wittwen Thränen und die Behörde wählte bereits unter den Candidaten für seine Stelle. Da auf einmal am 17. Tage nach jener Unglücksnacht landeten der Inspector und seine drei Gefährten mit demselben Boote, auf welchem sie hinausgefahren, an derselben Stelle, von welcher sie damals abstießen. Und Alle waren wohlbehalten. Denn am achten Tage ihrer entseßlichen Seefahrt waren ihre Signale von einem vorbeisegelnden Schiffe bemerkt worden und man hatte sie aufgenommen, gespeist, getränkt, mit Kleidern versehen und dann im Hafen von Reval abgesetzt. Von dort aus hatten sie später, sowie die Schäden ihres Bootes ausgebessert waren, auf demselben Fahrzeuge den Rückweg genommen und das Meer hatte sie wohlbehalten hierher gebracht. Drum sag' ich immer, endete der alte Erzähler — das Meer ist mein lieber Nachbar und der Sturm ist des Meeres, wie der Menschen Feind. Nur wenn Meer und Sturm mit einander streiten, müssen's die Menschen manchmal büßen, wie immer die Kleinen beim Kampfe der Großen am schlechtesten wegkommen.

Unter solchen Gesprächen und Erzählungen war die tiefe Nacht herangerückt und zwischen die Pausen des Gespräches klang von draußen ein Gesang. — Jahn ligho! Ligho jahn! ertönten die Worte. Das ist der Sang der Letten und Liven in der Johannisnacht, deren Feier noch aus urältester Heidenzeit übrig geblieben; es ist ein reines Freudenfest, denn Ligho war der Gott der Lust. Und wie die Thyruschwinger, die Evoërufer des Alterthums tanzten und jauchzten und singen die Letten und Liven diese ganze Nacht hindurch. Dabei entzündeten sie große Feuer auf allen waldfreien Flächen und Anhöhen,

wie wir in Deutschland sie selten, am häufigsten noch im Böhmerwalde in derselben Nacht erblicken. — Wir stiegen auf den Thurm des Inspectorhauses. Der Himmel war wieder blau; in klarster Schönheit strahlte der Vollmond auf Land und See hernieder. In einem silbernen Lichtbuste schimmerten die Waldwipfel und wie ein Krystallgürtel glitzerte ringsum das Meer. Zwischen beiden aber lief ein glutrothes Duftband, der Abglanz der Johannisfeuer des Strandes; hier und da strahlte solcher Schein selbst aus den Lücken des Waldes empor; ja wie einzelne Funken hüpfen die Flammen am meilenfernen Ufer des Meerbusens. Dazu tönte es bald lauter, bald leiser Jahn Ligho! Ligho Jahn! und das Meeresrauschen und das Waldrauschen klangen unscheinbar in einander. Aber draußen in der stillen Krystallfluth zog ein Schiffe ruhig und leicht, mit wallenden Segeln durch die Mondscheinnacht.

So endete dieser Vorabend des Festes Johannes Baptista.